

Vom Glücklichein

Autor(en): **Däster, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **208 (1935)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

malaiische Hausdiener, der am Nachmittag, als er Gepäck auf das Zimmer schaffte, in dem offenen Kofferchen die Perlen hat liegen sehen.

Lautlos, wie er gekommen, ist der Schatten mit seiner Beute zum Zimmer hinaus. Niemand hat etwas gesehen, niemand hat etwas bemerkt. — —

Mit den Perlen in der Tasche schlendert der Malaie ins Hafenviertel. Dort weiß er ein Lokal, in dem man solche Sachen, wie gestohlene Perlen, in Gulden umsetzen kann.

Der Brasilianer mit der blutroten Narbe quer über die Stirn ist an derartigen Geschäften stets interessiert. Prüfend betrachtet er den Raub des Malaien und steckt ihn ohne weiteres in die Tasche. Dem Hausdiener schiebt er ein paar Banknoten hin. Fertig, abgemacht!

Wie betäubt steht der Malaie da. Ein schlechtes Geschäft! Aber den Brasilianer zur Rede stellen? Er schielt zu dem vierschrötigen Kerl hinüber, der ihn gar nicht mehr beachtet und unbekümmert mit einem Mädchen nach der wieder einsetzenden Musik tanzt. Gewalt hilft da nichts, aber List — — —

Der Brasilianer spürt es nicht, wie während des Tanzes sich eine Hand in seine Tasche stiehlt. Aber daß die Perlen verschwunden sind, das bemerkt er, als der Tanz vorbei ist. Wütend stürzt er sich auf das unschuldige Mädchen, mit dem er getanzt hat. Die nervigen Fäuste einiger Matrosen reißen den Kaufbold zurück, ehe es ein Unglück gegeben hat. In hohem Bogen fliegt der Brasilianer aus dem Lokal, in dem der Betrieb unbekümmert weitergeht.

Die kleine Szene — —? Pah, alltäglich, so etwas! — —

Durch die dunklen, engen Gassen ist der malaiische Hausdiener gerannt. Jetzt bleibt er mit keuchendem Atem stehen. Der zweite Griff nach den Perlen ist auch gelungen. Er hat die Perlen wieder, und den schäßigen Kaufpreis dazu.

Aufatmend will er seinen Weg fortsetzen, da stockt sein Fuß. Und ehe der Malaie recht weiß, wie ihm geschieht, hängt ihm ein Chinese an der Gurgel, und ein zweiter springt ihn von hinten an. Die beiden Söhne des Himmels haben in dem Tanzlokal den Taschendiebstahl beobachtet. Sie haben es verschmäh't, den Brasilianer darauf

aufmerksam zu machen, sie sind lieber sofort hinter dem Malaien her, um sich selbst den Raub anzueignen.

Der Hausdiener kämpft mit Verzweiflung, aber gegen die beiden Gegner ist er zu schwach. Seine Kräfte erlahmen mehr und mehr, da nähern sich langsam harte Schritte. Die Chinesen horchen auf und flüchten. Im selben Augenblick biegt eine Polizeipatrouille um die Ecke.

Die Polizisten finden den Malaien bewußtlos und blutend auf der Erde liegen. Sie nehmen ihn auf und schleppen ihn ins Wachtlokal. Der Polizeiarzt kommt und untersucht zunächst die Kopfwunden. Und da fällt leise klirrend ein kleines Beutelchen zur Erde. Der schlaue Hausdiener hatte seinen gefahrvoll zum zweiten Male geretteten Raub hierin versteckt.

Der Polizeiarzt hebt das Beutelchen auf und sieht die Perlen. Der wachhabende Offizier lächelt. Er weiß Bescheid. Und als der Malaie nach kurzer Zeit die Augen aufschlägt, nimmt man ihn ins Verhör. Er gesteht alles und kann gleich auf der Wache bleiben. — —

Es ist 7 Uhr früh. Helles Tageslicht flutet in das Zimmer. Die blonde Evelyn wacht auf, streckt wohligh ausgeschlafen die Arme und tastet zu dem Haustelesphon neben dem Bett.

Ob das Badezimmer in Ordnung sei? Aber gewiß, Mylady.

In dem kleinen Wohnsalon liegt neben dem Peddicrohrsessel mit dem unordentlich darauf geworfenen winzigen Kofferchen auf dem Tisch ein kleiner Beutel.

Siebzehn Perlen sind von einem aufregenden Nachtbummel zurückgekehrt.

Vom Glücklichen.

Von Adolf Däster, Marau.

Wer von uns allen möchte nicht glücklich sein? Mögen die Zeiten kommen und gehen, mögen Stürme über die Welt dahindrausen und sie in Trümmer schlagen, eines begräbt der Mensch nicht unter ihnen: sein persönliches Glücksverlangen.

Wir Menschen sind in unserm Meinen und Glauben, unsern Ansichten und Richtungen, in

unserer Politik und Religion, in unserm Wünschen und Verlangen grundverschieden; eines aber eint uns alle: wir wollen glücklich sein; glücklich, auch wenn alles um uns her unglücklich ist. Das ganze Leben ist ja im Grunde genommen eine heiße Jagd nach dem Glück.

Jedermann begibt sich auf diese Jagd, jeder nach seiner Weise und nach seinem Wunsch. Man sucht überall das Glück! Das ganze Leben ist erfüllt von dem wunderseltamen Wettrennen nach Glückseligkeit, ein buntes Lotto, dessen Ausgang Nullen oder — Tränen sind. — Warum? Wir suchen oft das Glück dort, wo es gar nicht ist. Oft gleichen wir einem Fischer, der seine Netze in ein Gewässer wirft, in dem niemals ein Fisch gefangen wurde. Wir lachen vielleicht über ihn und machen es gerade so. Daher die große, fremde Enttäuschung, die wie ein schmerzender Riß durch das Leben so ungezählter tüchtiger und braver Menschenkinder geht. Daher auch das furchtbare Bekenntnis oft der Allerbesten und Tätigsten am Ziele ihres Daseins: daß ihr Leben im Grunde ein verfehltes gewesen sei!

Die höchste Leistungsfähigkeit, Ehren und Erfolge können das Glück nicht immer in sich tragen; ich will einige Beispiele anführen. Martin Luther gesteht: „Wenn wir alle Freude der Welt hätten, was wäre es? Frau Unlust. Denn wenn wir das Ende aller Freude betrachten, so ist's mit einem Ende versiegelt, nämlich mit Unlust.“ Und Goethe sagt einmal zu Eckermann: „Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen fünfundsiebzig Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem gehoben sein wollte.“ Endlich Bismarck: „Was nennen Sie glücklich? Ein glücklicher Mensch bin ich in meinem Leben nur selten gewesen. Wenn ich die spärlichen Minuten wahren Glückes zusammenzähle, so kommen nicht mehr als vierundzwanzig Stunden im ganzen heraus.“ Und dennoch suchen die meisten Menschen ihr Glück in den ewig kommenden und ewig gehenden Dingen dieser Welt. Die, welche

Erfolg und Geld haben, werden um ihr scheinbares äußeres Glück beneidet.

Wir werden niemals im Vergänglichen Glück und Befriedigung finden. Und doch gibt es ein Glück, muß es eines geben! Das Leben wäre sonst unerträglich.

Das wahre Glück liegt aber im Innerlichen. In unserer Seele liegt es verankert. Dort können wir es halten oder lösen, ganz wie wir nur wollen! Glücklich sein heißt: im Einklang mit sich selber sein. Je härter uns der Kampf und die Disharmonie der Welt umgeben, um so notwendiger müssen wir in unserm Innern jenes stille Gleichgewicht suchen, das uns Zuflucht und Schutz vor allen Stürmen der Welt gibt. Dazu gehören Mut und Kraft.

Wo ist das Glück? Da, wo der Mensch zuerst sich überwindet, um dann andere zu überwinden, wo er das Zufällige des Lebens sich untertan macht und gegen alle Willkür und alle Unruhe der Welt, die fest und stark gefügte Welt der Kraft und Ruhe in seinem Innern sich zu erbauen weiß. Glück ist der von den Schlägen und Stürmen des Schicksals, von allen Äußerlichkeiten überhaupt abgewandte Friedenszustand der Seele. Glück ist die innere Freude über die im steten Kampf gewonnene Kraft. Wo ist das Glück? Dort, wo der Mensch durch die Kraft zur Gnade kommt. Dazu gehört aber mehr als Mut und Kraft: dazu gehört eine große Liebe. Das Ablegen aller kleinlichen Selbstsucht, eine innige und aufrichtige Liebe zu Gott und Menschen. Wer die Liebe nicht kennt, der kennt auch das Glück nicht. Haben wir erst mehr Liebe unter uns, werden wir auch mehr Glück haben! Glück ist ja nichts anderes als das wunderbare Innwerden der Wechselwirkungen zwischen der säenden und der erntenden Liebe. Wir wollen darum nicht das Glück mehr suchen, sondern die Liebe! Erst da, wo die Liebe ein Herz erfüllt, es stark und froh und reich macht, kann es zu einem Einklang mit sich selber kommen, der das Glück ausmacht. Üben wir mehr Liebe untereinander! Das ist der Weg zum wahren Glück.

Graue Haare sind nicht immer der Schnee des Alters, sondern oft auch der Reif der Jugend.